

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 34

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ellen Darc

Wie das liebe Vieh

Kein fähiger Manager kann sich auf die Dauer auf seinem Posten behaupten, wenn er nicht mit Argusaugen Tätigkeiten, Absichten, Gewinn und Verlust der Konkurrenzunternehmen beobachtet. Kein Betrieb könnte lange überleben, würde er das Marktgeschehen einfach ignorieren.

Wenn jedoch auf anderen Ebenen, zum Beispiel im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen, Konkurrenz- oder Rivalitätsdenken aufkommt, ist es selten von gutem. Andere zu beneiden, weil sie erfolgreicher, begabter, vom Glück begünstigter sind, ist eine allgemeine Schwäche – wer kennt sie nicht? Aber da werden allzuoft Mittel

eingesetzt, um den Nachbarn, Kollegen oder gar Freund zu übertreffen – dankbare Objekte für Karikaturisten, die die rivalisierende Uebersteigerung von kaufbaren Wunschträumen gern aufs Korn nehmen.

Wie schwer es ist, erwachsen zu werden, kann man an dem kuriosen Kind-Verhalten ablesen, das sich bis ins Alter bemerkbar macht: Was du hast, kann ich auch haben; was du dir leistest, leiste ich mir schon lange! Humor hat da nur der Beobachter solcher Vorgänge.

Rivalisierendes Denken unter Freunden oder Kollegen führt oft zu einem Bruch, weil jede Beziehung, die ins Rivalitätsgefälle steuert, früher oder später daran zugrunde geht. An die Stelle von Zuneigung und Sympathie tritt bald eine mehr oder minder latente Ueberheblichkeit, da der andere ja spüren soll, dass man dabei ist, ihn zu überflügeln. Anstatt den andern als ebenbürtig, als Partner, als gleichberechtigt anzunehmen, überlegt man intensiv, wie man ihn übertreffen

könnte. In Männerbeziehungen spielt neben dem Auto als spezifischem Prestige- und Sozialaspekt die Chance bei Frauen eine Rolle des Uebertrumpfens. Frauen sind da «vielseitiger», aber oft – dem Himmel sei's geklagt! – bissiger und verletzender, wenn sie sich gegenseitig ausstechen wollen.

Sagte eine Freundin zu einer andern angesichts eines frischen Rosenbouquets: «Hast du die Rosen von deiner Tante erhalten?» (Die Tante war zwar tatsächlich zu Besuch gekommen, aber es war länger her, als Rosen halten.) Eine so gut gezielte Bemerkung trifft!

Konkurrenz wirkt nur als Stimulans, wo sie durch kommerzielle Spielregeln angebracht ist. Rivalitäten aber, seien sie auch geringfügig, sind Stacheln. – Mit wie viel psychischem und physischem Aufwand kann ein Kollege dem andern das Wasser abgraben, um schneller auf der Erfolgsleiter aufzusteigen! Mit wie viel Imponiergehabe, das die Natur vorwiegend dem Tier als

Ueberlebensspiel mitgegeben hat, wird des Nachbarn Neugier und Neid angestachelt! Gar wunderbarlich ist der scheele Blick auf das Kuchenstück, das mehr Rosinen enthält, als man selbst ergattert hat. Wer Rosinen liebt, kann sie doch sackweise kaufen und verspeisen. – Warum nur müssen es just diejenigen des Nachbarn sein?

Kameradschaftliches, kollegiales Zusammensein, Zusammenleben und Zusammenarbeiten basiert auf einem Austausch von Erfahrungen zu Nutz und Frommen der eigenen Entwicklung, mit dem Ziel, den andern als gleichgesinnt zu achten, jenseits des Konkurrenz- und Rivalitätsdenkens.

Sind wir denn Kühe, die einander bekämpfen, Horn an Horn, Stoss um Stoss, damit sich die Leitkuh vor versammeltem, applaudierendem Dorfpublikum die grösste Glocke umhängen lassen kann?

Freilich, was den Kühen recht ist ...

1:0 für Michi

Liebe Lise

Das kannst Du sein, Herr Schwager und erinnerst Dich sicher, dass er nicht gerade zu den allerpedantischsten Menschen gehört. Das hindert ihn aber nicht daran, seinen Sohn zum Aufräumen und Sorgetragen erziehen zu wollen. Er ärgert sich sogar schrecklich, wenn Michi Dinge herumliegen lässt oder nicht zurückschleppt. Wird es zu bunt, konfisziert Martin Legos, Schuhe oder was immer der Sohn irgendwo vergessen hat und versteckt die Sachen auf dem Kasten. Michi, der genau weiss, warum die Dinge verschwunden sind, tut so, als vermisse er sie überhaupt nicht, oder holt sie sich heimlich vom Kasten und legt sie ebenso heimlich zurück. Worauf der Vater nicht einmal den Triumph hat, den Sohn unter der Bestrafung leiden zu sehen.

Was sich Michi kürzlich in bezug auf die Erziehung seines Vaters geleistet hat, erweckt keine Schadenfreude in einer Mutter, die hie und da findet, ein gutes Beispiel des Vaters wöge tausend Worte auf: Da kam er am Mittag

scheinheilig zum Vater und fragte, ob er nicht einen Schraubenzieher ausleihen dürfe. Martin gab ihm den einzigen, der auf dem Gestell am richtigen Platz versorgt war. – Nein, den wollte er nicht, er müsse den kleineren haben. – Martin hatte den Schraubenzieher vorher benützt und dann einfach liegen lassen. Nun war er verschwunden. Die Art und Weise, wie Michi darauf beharrte, den einen Schraubenzieher zu wollen, machte den Vater stutzig. Auf seine Fragen bekam er als Antwort ein gelangweiltes Schulterzucken seines Sohnes (grad so, wie Martin es im umgekehrten Fall auch macht). Daraufhin wurde nicht mehr von den Schraubenziehern geredet. Das Thema wurde von beiden Seiten ignoriert – wie im umgekehrten Fall auch –, doch hat der Sohn den Vorteil, dass er weiss, wo der Vater die Sachen versteckt. Martin aber, wollte er sein Gesicht wahren, blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis sein Sprössling fand, er habe den Papi jetzt lange genug für seine Unordentlichkeit bestraft.

Manchmal stecken Beispiele doch an!

Herzlich Deine Schwester

